

Rainer Dissars-Nygaard, Jahrgang 1949, studierte Betriebswirtschaft und war als Unternehmensberater tätig. Er lebt als freier Autor auf der Insel Nordstrand. Im Emons Verlag erschienen unter dem Pseudonym Hannes Nygaard die Hinterm Deich Krimis »Tod in der Marsch«, »Vom Himmel hoch«, »Mordlicht«, »Tod an der Förde«, »Todeshaus am Deich«, »Küstenfilz«, »Todesküste«, »Tod am Kanal«, »Der Inselkönig«, »Der Tote vom Kliff«, »Sturmtief«, »Schwelbrand« sowie die Niedersachsen Krimis »Mord an der Leine«, »Niedersachsen Mafia« und »Das Finale«. [www.hannes-nygaard.de](http://www.hannes-nygaard.de)

HANNES NYGAARD

# Tod im Koog

HINTERM DEICH KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons:

Für Horst,  
Cat (†)  
und Susanne (†)



© Hermann-Josef Emons Verlag  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: Heribert Stragholz  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2011  
ISBN 978-3-89705-855-2  
Hinterm Deich Krimi  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Agentur EDITIO DIALOG,  
Dr. Michael Wenzel, Lille, Frankreich ([www.editio-dialog.com](http://www.editio-dialog.com))

*Die Summe unseres Lebens  
sind die Stunden, in denen wir lieben.*

Wilhelm Busch

## EINS

Frode Hansen stand ein wenig abseits auf dem neu angelegten Rasen und beobachtete belustigt das muntere Treiben der anderen. Er kratzte sich an seinem gepflegten Dreitagebart im wettergegerbten Gesicht. Ein grauer Haarkranz umrankte seine Glatze und mündete in einen mit einer Schleife gehaltenen Zopf.

»Es schadet dir nicht, wenn du einmal aus deinem Garten herauskommst«, hatte ihn der Propst gelockt. »Ich bin leider verhindert. Es wäre mir lieb, Frode, wenn du mich vertreten würdest.«

»Ich liebe meinen Garten. Außerdem fürchte ich, dass es bei dieser Veranstaltung nicht um das Seelenheil irgendwelcher Christenmenschen geht.«

»Liegen dir nur Christen am Herzen?«, hatte der Propst gespottet.

»Du solltest auf ein Glas Wein nach Bredstedt kommen. Dann können wir uns unter den Apfelbaum setzen und theologische Grundsatzdiskussionen führen.«

»Das würde ich gern, mein lieber Frode. Aber die Zeit ... Und da wir schon beim Gebot der Nächstenliebe sind ... Ich danke dir für deine Hilfe. Du nimmst also den Termin wahr?«

»Das habe ich nicht gesagt«, hatte Hansen erwidert, aber sein Widerstand war ungehört geblieben. »Um was geht es dort letztlich?«, hatte er mit einem Seufzer resigniert. Es ärgerte ihn ein wenig, dass er den Propst am anderen Ende der Leitung im Stillen frohlocken hörte.

»In den Reußenkögen wird eine neue Kurklinik eingeweiht.«

»Aha! Und da ist geistlicher Beistand vonnöten.«

»Kann ich einmal ohne Unterbrechung reden?«, hatte der Propst gefragt und dabei gelacht. »Also! Die Klinik wurde von der Sanitas Klinik GmbH gebaut. Und daran sind wir, das heißt die Nordelbische Kirche, indirekt beteiligt. Mehrheitsgesellschafter ist die Caritas über eine Tochtergesellschaft. Du siehst, Frode, es handelt sich um ein ökumenisches Projekt.«

»Wohl eher ökonomisch«, hatte Frode Hansen gebrummt und sich Ort und Datum nennen lassen. Jetzt stand er auf dem Rasen

der neuen Klinik und musterte die anderen Gäste, die zur feierlichen Eröffnung geladen waren.

Vor dem an einer Seite aufgeschlagenen Zelt mit dem vom Küchenpersonal der Klinik hergerichteten kalten Büfett stand inmitten einer Gruppe Monsignore Gotthold Kuslmair, der mit einem schwarzen Audi A8 aus Hildesheim angereist war. Der Geschäftsführer der Trägergesellschaft, die die neue Klinik betreiben sollte, war ein hochgewachsener schlanker Mann mit einem scharf geschnittenen Raubvogelgesicht. Insgesamt wirkte der Mann asketisch. Dazu trugen sicher auch der elegante dunkelgraue Anzug und der weiße Kragen des katholischen Geistlichen bei.

Kuslmair übte wichtige Funktionen im Bistum Hildesheim aus. Man sagte ihm nach, so hatte der Propst Frode Hansen informiert, dass der Monsignore ein ebenso erfahrener wie gewiefter Finanzmanager war und mit großem Geschick die wirtschaftlichen Interessen des Bistums managte. Dazu gehörte auch die Sanitas Klinik GmbH. Natürlich hatte Kuslmair promoviert: Dr. phil. Gotthold Kuslmair.

Um den Monsignore hatte sich eine kleine Gruppe von Männern geschart, die jetzt pflichtschuldig lachte, weil der Geistliche offenbar etwas Heiteres zum Besten gegeben hatte.

Am schrillsten klang die Stimme eines kleinen untersetzten Mannes mit spärlichem Haarwuchs herüber. Der Mann mit dem runden Vollmondgesicht trug eine beige Cordjacke und eine Jeans. Das schwarz-weiß karierte Hemd passte ebenso wenig zur übrigen Kleidung wie die braunen Schuhe. Hansen verstand nicht, was Addi Blödorn, wie er sich vorgestellt hatte, als Repräsentanten des Kreises qualifizierte. Blödorn hatte es vermieden, seine Funktion innerhalb der Kreisverwaltung zu nennen, sondern lediglich berichtet, dass Landrat und Kreispräsident verhindert seien. In deren Namen hatte Blödorn mit seiner quiekenden Stimme eine Grußbotschaft von einem zerknitterten Zettel abgelesen.

Da war die Rede des Monsignore, ohne Manuskript mit einem unverkennbar bayerischen Dialekt frei vorgetragen, ein ganz anderes Kaliber gewesen. Kuslmair hatte von christlicher Verantwortung und vom sozialen Engagement der Caritas gesprochen und nur in einem Halbsatz erwähnt, dass beide großen christlichen Kirchen hinter diesem Neubauvorhaben standen.

Die wartenden Gäste hatten noch die Worte des Verwaltungsleiters erdulden müssen. Willi Zehntgraf hatte sich auf Zahlen und Fakten beschränkt. Mit achtzig Plätzen war die Klinik nicht sehr groß, bot aber in der strukturschwachen Region ein paar Dutzend zusätzliche Arbeitsplätze. Zehntgraf hatte sich während seines kurzen Vortrags fortwährend den Schweiß von der Stirn gewischt, konnte aber nicht verhindern, dass es ihm in Bächen von den Koteletten herabließ und von der Stirn auf Augen und Nase tropfte. Hansen hatte beobachten können, dass die Hand des Mannes, die den Spickzettel hielt, während der ganzen Rede zitterte. Unter den Achseln und zwischen den Schulterblättern Zehntgrafs hatten sich auf dem dunkelblauen Hemd großflächig dunkle Schweißflecken abgezeichnet, als der Verwaltungsleiter nach seinen Ausführungen das Sakko über eine Stuhllehne ablegte.

Zwischen den in Gruppen auf dem Rasen stehenden Gästen liefen Mitarbeiter der Klinik mit Tablett her und boten Getränke an. Eine Frau mit einer rotblonden Kurzhaarfrisur kam auf Hansen zu. Sie balancierte ein Tablett mit mehreren Sektgläsern und anderen Getränken. Belustigt stellte Hansen fest, wie die Zungenspitze aus dem Mund hervorlugte und sich sanft zwischen den Lippen bewegte, als müsse sie damit das Gleichgewicht austarieren. Sie war keine Katalogschönheit, hatte aber ein hübsches Gesicht mit Stupsnase und ausdrucksvollen braunen Augen. Unter dem T-Shirt zeichneten sich wohlgeformte Rundungen ab, die von einer gewissen, aber nicht zu großen Üppigkeit waren. Die Taille und der sexy Po in der weißen Jeans verliehen ihr eine sympathische Attraktivität. Aus den Augenwinkeln bemerkte Hansen, dass ihr auch aus der Gruppe der Bauarbeiter und Handwerker, die am Rande der Rasenfläche standen, interessierte Blicke zugeworfen wurden.

»Eh, komm doch mal rüber«, rief einer und wedelte mit dem Bierkrug in der Hand.

»Hier ist Stimmung, du Zuckerfee«, mischte sich sein Kollege ein und ertete dafür das schallende Gelächter der Handwerker.

Die Frau hatte sich Hansen genähert und hielt ihm das Tablett entgegen. »Darf ich Ihnen noch einen Sekt anbieten?«, fragte sie mit einer angenehmen tiefen Stimme, die deutlich eine schwäbische Herkunft verriet.

»Danke, Schwester ...« Hansen zögerte einen Moment und suchte den Namen der Frau. »Schwester Heike«, ergänzte er, nachdem er das Namensschild oberhalb der weiblichen Rundungen gefunden hatte. »Ich habe noch.« Er hielt ihr sein halb volles Glas mit Rotwein entgegen. »Ein Schluck zur Geselligkeit – ja. Aber das reicht auch.«

Schwester Heike lächelte ihn an. Es war ein mattes, erschöpft wirkendes Lächeln. Sie bewegte andeutungsweise den Kopf in Richtung der anderen Gäste. »So wie Sie denkt nicht jeder.«

»Die Eröffnung ist für manch einen ein Anlass, die Mühen der vergangenen Wochen für ein paar Stunden zu vergessen«, erwiderte Hansen ausweichend.

Sie seufzte. »Das können Sie laut sagen. Die Termine waren viel zu eng gesetzt. Anfang nächster Woche kommen die ersten Patienten. Dabei mangelt es noch an vielen Ecken.«

»Sie gehören zum medizinischen Personal?«, fragte Hansen, um sie abzulenken.

»Ja. Der Doktor und wir drei Krankenschwestern. Da sollen noch welche eingestellt werden. Aber die sparen an allem. Die vom grünen Tisch haben keine Ahnung, wie wir das mit dieser kleinen Belegschaft schaffen sollen. Ganz abgesehen davon, dass uns noch viele medizinische Einrichtungsgegenstände fehlen. Die Medikamente sind noch nicht geliefert, die Dienstkleidung ist falsch, und ...« Sie winkte ab. »Nichts ist in Ordnung. Aber auf uns hört man ja nicht da oben.« Sie hob sanft den Kopf und zeigte mit der Stirn gen Himmel. Es sah aus, als würde sie den Himmel und die Verantwortlichen für das Neubauvorhaben gleichsetzen wollen. Dann holte sie tief Luft. »Sie sind Pastor Hansen aus Bredstedt?«, fragte sie.

Frode Hansen winkte ab. »Ich bin seit vielen Jahren im Ruhestand. Aber es ist richtig. Früher war ich an St. Nikolai.«

»Ich war ein paarmal bei Ihnen im Gottesdienst«, sagte Schwester Heike. »Hat mir immer gut gefallen, wenn Sie Vertretung gemacht haben.«

»Danke.« Hansen war eine Spur verlegen. »Ich hoffe, Sie kommen aber nicht nur deshalb in die Kirche.«

Sie sah ihn aus ihren ausdrucksvollen braunen Augen an. »Nein.« Schwester Heike lächelte. »Das ist mir ein inneres Bedürfnis. In

meinem Glauben finde ich die Kraft, die in den letzten Wochen hier draufgegangen ist. Doch in der nächsten Woche geht der Wahnsinn erst richtig los, wenn die ersten Patienten kommen und nichts klappt. Ich weiß gar nicht, wie ich das meinem Mann klarmachen soll. Der hat mich in der letzten Zeit kaum gesehen. Ich fürchte, er fühlt sich mittlerweile vernachlässigt.«

»He, du Sexbombe«, rief jemand aus der Gruppe der Bauarbeiter. »Komm mal rüber zu uns. Wir wollen deine Gesellschaft. Die haben wir uns verdient.«

»Bring die anderen Schnuckelchen auch mit«, ergänzte einer seiner Kollegen. »Heute wird gefeiert. Da lassen wir es richtig krachen.«

»Hier geht's handfest zu. Wir sind nicht so 'ne Langweiler wie die Weißkragenproleten«, lallte ein Dritter. »Oder glaubst du, der Pfaffe kümmert sich um deine Lust?«

»Halt die Klappe«, wurde er von seinem Kollegen zurechtgewiesen. »Du bist hier Gast.«

»Nach der Arbeit das Vergnügen«, protestierte der Bauarbeiter und schwenkte seine Bierflasche.

»Hören Sie nicht auf die. Der Alkohol enthemmt«, sagte Hansen zu Schwester Heike, die mit einem verlegenen Gesichtsausdruck die Einwürfe der Männer verfolgt hatte.

»Ach, Hähne, die gackern, legen keine Eier«, tat sie es ab und entfernte sich mit dem Getränketablett in die entgegengesetzte Richtung.

Ein Mann mit wallendem Haar, das bis über den Kragen seiner Jacke aus grober Seide reichte, löste sich aus der Gruppe um den Monsignore und kam, eine Hand lässig in die Tasche seiner hellen Hose vergraben, auf Hansen zu. Bei den offiziellen Reden war er als Jean de Frontier, der verantwortliche Architekt des Bauvorhabens, vorgestellt worden. De Frontier trug eine zu enge Hose. Deutlich zeichnete sich seine Männlichkeit unter dem hellen Stoff ab. Für einen Moment spielte Hansen mit dem Gedanken, ob er den Mann nach dem Trick mit der Hasenpfote fragen sollte, die einem Gerücht zufolge von Balletttänzern zum Ausstaffieren ihres engen Kostüms getragen werden sollte.

Der Architekt hatte ein von Furchen gezeichnetes Gesicht, das verlebt aussah. Die Bräune sah ebenso künstlich aus wie die dich-

ten blonden Brauen. Die Tränensäcke waren nicht zu kaschieren gewesen. Über eine Halbbrille auf der Spitze der langen Nase maß de Frontier Hansen mit einem langen Blick.

»Und?«, fragte er, als er Hansen gegenüberstand. »In welcher Funktion sind Sie hier?« Er nippte an seinem Sektglas und verzog das Gesicht, als hätte er Essig probiert. »Fürchterliches Zeug. Völlig ungenießbar. Vielleicht haben die Proleten sogar recht.« Dabei deutete er mit seinem Glas in die Richtung der johrenden Bauarbeiter. »Wenn die sich mit Bier vollschütten.« De Frontier wurde kurz abgelenkt, als eine andere Schwester in der Nähe über den Rasen ging. Sie war deutlich jünger als Schwester Heike, hatte eine dunklere Haut und lange blonde Haare, die bis zum Ende der Schulterblätter reichten. Sie war ähnlich wie Schwester Heike gekleidet. Hansen bemerkte, wie es in den Augen des Architekten aufblitzte und de Frontier sich mit der Zungenspitze über die Lippen fuhr. Es war jener Blick, von denen Frauen oft sagten, sie würden damit ausgezogen.

»Ich bin Ihr Auftraggeber«, sagte Hansen und zog damit die Aufmerksamkeit des Architekten auf sich.

»Mein – was?«, fragte de Frontier irritiert. Ihm war anzumerken, dass er nur widerwillig seinen Blick von der jungen Frau lassen konnte.

»Wir sind die Betreiber dieser Klinik«, sagte Hansen und bezog damit eine Position, die ihm nicht behaglich war. Schließlich war er nur als Vertreter des Propstes anwesend.

»Sie sind ein Mitarbeiter von Kuslmair?«

»Ein Partner«, stellte Hansen richtig. »Betreiber der neuen Klinik ist eine Gesellschaft, die von beiden Kirchen getragen wird.«

»Also doch! Irgendwie gehören Sie zu Kuslmair.« Der Architekt machte einen verärgerten Eindruck, weil er Hansens Ausführungen nicht folgen konnte.

»Hinter der Sanitas Klinik GmbH stehen die beiden großen Kirchen.«

De Frontier verzog die Mundwinkel zu einem spöttischen Grinsen. »Groß? Das ist doch Vergangenheit.«

»Wenn Sie meinen«, entgegnete Hansen. »Vielleicht hätten wir uns früher, als sich noch mehr Menschen zur Kirche bekannt haben, einen besseren Architekten leisten können.«

De Frontier lief rot an und schnappte nach Luft. Er warf Frode Hansen einen letzten vernichtenden Blick zu und eilte dann der jungen Schwester mit den langen blonden Haaren hinterher, die durch den Garteneingang ins Haus verschwunden war.

Hansen lächelte vergnügt in sich hinein. Er mochte Leute wie den Architekten nicht, die vor Überheblichkeit nahezu platzten und von dem Glauben an die eigene Größe beseelt waren. Der Mann war mit einem Porsche vorgefahren. Das war in Hansens Augen kein Manko. Wer viel und gut arbeitete und erfolgreich war, durfte sich nach seinen Vorstellungen auch etwas gönnen. Die Art, wie de Frontier noch einmal den Motor hatte aufheulen lassen, um ja alle Blicke auf sich zu ziehen, missfiel Frode Hansen aber.

Der Pastor schlenderte gemächlich durch den Garten, blieb an einem sauber geharkten Beet stehen und betrachtete die zarten Knospen der Rosen. »Bist du eine ›Buismans Triumph?«, murmelte Hansen, beugte sich ein wenig vor und ließ eine der hellroten Blüten sanft zwischen seinen Fingern wiegen.

»Eine was?«, hörte er eine Stimme hinter sich und drehte sich um.

Unbemerkt war ein mittelgroßer Mann herangetreten und sah zuerst die Rose, dann Hansen an. Er hatte rotblonde Haare, ein rundes, frisches Gesicht und eine Figur an der Grenze zum Untersetztsein, ohne rundlich zu wirken.

»Oh, Herr Kirchner«, begrüßte Hansen Husums Bürgermeister, der zu den Gästen zählte und bei der offiziellen Eröffnung zuvor einer der Festredner gewesen war. »Ich bin mir nicht sicher, ob diese Rose die Sorte ›Buismans Triumph‹ ist, eine Züchtung aus den fünfziger Jahren.« Hansen schnupperte an seinen Fingern, an denen ein zarter Rosenduft hängen geblieben war. »Ist das nicht wunderbar, was uns die Natur schenkt? Rosen bedeuten für mich die Krone der Gartengewächse in unseren Breitengraden.«

»Sie sind Blumenliebhaber?«, fragte Kirchner.

Hansen nickte. »Seit meiner Pensionierung lebe ich für meinen Garten.«

»Das trifft nicht ganz zu«, meinte der Bürgermeister. »Ich habe oft von Ihnen gelesen, dass Sie sich vielfältig engagieren. Und ganz haben Sie Ihre pastorale Berufung auch noch nicht aufgegeben.«

Hansen spitzte die Lippen. »Das wird immer seltener, dass ich Vertretungsdienst mache. Das ist ein Tribut, den man dem Alter zollen muss.«

»Aber, aber«, scherzte Kirchner. »Sie wirken noch sehr vital.«

»Nicht mehr so wie die Radaubröder da drüben.« Hansen deutete in die Richtung der Bauarbeiter, aus deren Mitte jetzt lautstark einer weiteren Krankenschwester hinterhergerufen wurde. Sicher lag es am fortgeschrittenen Alkoholkonsum, dass die Obszönitäten immer deftiger wurden.

»Irgendjemand sollte den Herren Einhalt gebieten«, sagte Hansen und ging, gefolgt von Kirchner, auf die Gruppe zu, die sich um Monsignore Kuslmair geschart hatte.

Dr. Aufgänger, der bei der Präsentation als der medizinische Leiter vorgestellt worden war, nickte Hansen und Kirchner kurz zu und lauschte dann wieder den Ausführungen Kuslmairs.

»Herr, äh ...«, unterbrach der Monsignore seine Ausführungen und sah Hansen an.

Er hatte keine Ambitionen, seinen Namen zu nennen. Er war sich nicht sicher, ob Kuslmair wirklich seinen Namen vergessen hatte oder mit dieser Anmerkung nur Hansens Bedeutungslosigkeit unterstreichen wollte. Frode Hansen nickte dem Monsignore huldvoll zu. »Herr Kollege«, sagte er mit einer betont einschmeichelnd klingenden Stimme.

Deutlich war an der hochgezogenen Augenbraue Kuslmairs ersichtlich, dass er sich durch Hansens Anrede »Kollege« brüskiert fühlte. Auch de Frontier hatte es bemerkt und nutzte die Gelegenheit gegenüber Hansen zu einem Revanchefoul.

»Ich glaube, Monsignore Kuslmair sieht einen evangelischen Geistlichen nicht auf Augenhöhe«, stichelte er.

»Ihnen scheinen alle Gemeinsamkeiten der christlichen Kirchen verborgen geblieben zu sein«, erwiderte Hansen. »Nehmen Sie dieses Objekt. Das ist gelebte Ökumene.«

De Frontier zeigte ein arrogant wirkendes Lächeln. »Ihr lieber Gott scheint an vielen Stellen nicht mehr mit den zahlreichen Problemen dieser Welt zurechtzukommen«, sagte er. »Wenigstens hat er sein soziales Gewissen noch nicht abgelegt und kümmert sich um Institutionen wie die »Kurklinik Am Wattenmeer.«

»Meine Herren«, fuhr Willi Zehntgraf, der Verwaltungsleiter,

dazwischen und wischte sich die feinen Schweißperlen von der Stirn. »Darf ich Sie noch einmal ans Büfett bitten? Unsere Küche hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben.« Er zeigte auf das weiße Zelt, in dem lange Tische mit bis zum Erdboden reichenden weißen Decken aufgebaut waren.

»Danke«, winkte de Frontier ab und hielt sein Glas in Richtung Schwester Heike, die wenige Schritte entfernt mit ihrem Getränketablett wartete.

Rasch kam sie heran und hielt dem Architekten die Auswahl hin.

De Frontier nahm ein neues Glas Sekt. »Das könnte ein wenig mehr gekühlt sein«, beklagte er sich und rückte dicht an Schwester Heike heran. »Wenn Sie nach dieser Veranstaltung Lust haben, lade ich Sie auf ein Glas richtigen Champagner ein. Sie werden sehen, welche Unterschiede es gibt.«

»Wir legen Wert darauf, alles in einem vertretbaren Kostenrahmen ...«, stammelte der Verwaltungsleiter.

Er wurde durch Kuslmair unterbrochen. »Sie und Ihre Mitarbeiter haben alles hervorragend organisiert«, sagte der Monsignore mit fester Stimme. »Im Unterschied zu Herrn de Frontier, der seine Mitarbeiter nicht mehr im Griff hat.« Er spielte damit auf die Schar der Bauarbeiter an, die jetzt lautstark lärmte und sich um zwei aus ihrer Mitte gruppiert hatte, die offensichtlich in Streit geraten waren.

»Das Volk sind nicht meine Mitarbeiter«, sagte der Architekt. Es klang tief beleidigt. Dann wandte er sich an Schwester Heike. »Wie heißt eigentlich Ihre schnuckelige Kollegin? Die mit den langen blonden Haaren?«

»Die, die sich beklagt hat, dass Sie ihr vorhin ins Haus nachgeschlichen sind und ...« Heike war rot angelaufen.

»Heike, mein Karbolmäuschen«, säuselte Dr. Aufgänger mit belegter Stimme und legte seine Hand auf den Oberarm der Krankenschwester. »Genießen Sie den Abend. Es ist doch eine nette, ungezwungene Atmosphäre.«

Schwester Heike befreite sich energisch aus dem Griff des Arztes. »Ich hole neue Getränke«, sagte sie an Zehntgraf gewandt.

Der Verwaltungsleiter hatte sich suchend umgesehen. »Wo ist eigentlich der Mann von der Kreisverwaltung?«, fragte er.



»Der ist drinnen«, erwiderte de Frontier. »Er ist einer Ihrer Kolleginnen gefolgt.« Dabei sah der Architekt die Schwester an. »Soll ich Sie auch ins Haus begleiten?«

Mit einem wütenden Zischlaut in seine Richtung verschwand Heike in Richtung Hintereingang der Klinik.

»Wann kommen die ersten Patienten?«, wandte sich der Monsignore an den Verwaltungsleiter.

Zehntgraf atmete erleichtert auf, als mit dieser Frage ein unverfängliches Thema angeschnitten wurde.

Frode Hansen hörte noch zehn Minuten zu. Dann reichte es ihm.

»Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Abend«, verabschiedete er sich. »Meine Frau wird mich in einer Viertelstunde abholen.«

»Ich glaube, ich werde auch gehen«, sagte Bürgermeister Kirchner. »Auf mich warten noch andere Verpflichtungen.« Er gab Frode Hansen die Hand und verabschiedete sich von den anderen in der Runde.

»Kommen Sie mit zum Parkplatz?«, fragte Hansen.

Kirchner schüttelte den Kopf. »Nein danke. Ich muss noch einmal zu den kleinen Königstigern im Haus, bevor ich mich auf den Heimweg mache.«

Hansen umrundete das Gebäude und wartete an der Einfahrt zum Parkplatz auf seine Frau. Von der Gartenseite drangen lautes Gejohle und Musik herüber, während Hansen langsam zwischen den Fahrzeugen entlangschlenderte. Es dauerte zwanzig Minuten, bis seine Frau erschien und ihn abholte.

## ZWEI

Der kalendarische Sommer hatte vor drei Tagen begonnen. Tatsächlich dauerte die Schönwetterperiode schon etwas länger an. Das machte sich sofort in der Stadt bemerkbar. Die Restaurationsbetriebe hatten ihre Tische und Stühle ins Freie gerückt; Einheimische sowie die Gäste der bunten Stadt am Meer machten reichhaltig Gebrauch von diesem Angebot.

Erster Hauptkommissar Christoph Johannes bedauerte es, dass er, seitdem er mit seiner Partnerin Anna eine gemeinsame Wohnung auf Nordstrand bezogen hatte, bei diesem Wetter nicht mehr zu Fuß von seiner ehemaligen Wohnung in der Berliner Straße zur Husumer Polizeidirektion gehen konnte. Er hatte es genossen, zu früher Stunde die Stadt zu durchqueren, am Wasserturm in den Schlosspark abzubiegen und dieses besonders zur Zeit der Krokusblüte von zahlreichen Besuchern bestaute Areal zu durchqueren. Jetzt führte ihn sein Weg aus England, dem Nordstrander Ortsteil, über den Damm zum Festland. Obwohl ihm die Strecke vertraut war, genoss er es immer wieder, zwischen dem Wattenmeer und dem einzigartigen Naturschutzgebiet Beltringharder Koog hindurch und weiter am Küstensaum in die Kreisstadt zu fahren. Sieben Jahre war er jetzt kommissarischer Leiter der Kriminalpolizeistelle, wie seine Dienststelle etwas umständlich im Amtsdeutsch hieß. Er, der Kieler, konnte es sich inzwischen nicht mehr vorstellen, an einem anderen Fleck als Nordfriesland zu leben und zu arbeiten.

Christoph hatte seinen Volvo hinter dem schmucklosen Bau an der Poggenburgstraße geparkt und das Gebäude durch den rückwärtigen Eingang betreten. Jetzt saß er in seinem Büro in der ersten Etage. Vom gegenüberliegenden Bahnhof vernahm er die Geräusche der anfahrenen Züge. Kurz darauf tauchte der blau-weiße Zug der Nord-Ostsee-Bahn Richtung Westerland auf. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, trafen sich jede Stunde um halb die Züge am Husumer Bahnhof: Westerland, Hamburg, Kiel und St. Peter-Ording waren die Bestimmungsbahnhöfe. Dann war wieder für eine Stunde Ruhe. Das passte zu Husum, das nicht nur die Stadt

der kurzen Wege, sondern auch der Beschaulichkeit zu sein schien, obwohl während der Saison durch die vielen Gäste eine rege Betriebsamkeit herrschte. Doch es war nicht die lärmende Atmosphäre der großen Metropolen, sondern eine ruhigere, von Gelassenheit geprägte Stimmung.

Christoph saß an seinem Schreibtisch und sah die Berichte zu den Ereignissen durch, die sich in der vergangenen Nacht zugezogen hatten. Die uniformierten Kollegen waren insgesamt drei Mal in die Straße »Neustadt« ausgerückt, in der sich zahlreiche Kneipen befanden. Leider war diese Gegend häufig das Ziel nächtlicher Einsätze. In Schobüll hatte es zwei Einbruchversuche gegeben. Offensichtlich waren Amateure oder Anfänger am Werk gewesen, denn beide waren gescheitert und hatten nur ärgerlichen Sachschaden an den Terrassentüren verursacht. Auch in Oldenswort waren Diebe unterwegs gewesen. In Tönning hatte es eine handfeste Auseinandersetzung in einer Familie gegeben. Die zur Schlichtung eingesetzte Streife hatte im Bericht angemerkt, dass die Streithähne schon seit Langem polizeibekannt waren. Zu guter Letzt hatte man in der Hermann-Tast-Straße einen hilflosen Jugendlichen aufgegriffen, der mit Rauschmitteln vollgepumpt war und jetzt im Krankenhaus lag. Die beiden Gifties, wie die Beamten, die sich mit Rauschgiftdelikten befassten, intern genannt wurden, würden den jungen Mann verhören und versuchen, seine Quellen in Erfahrung zu bringen.

Christoph sah auf, als Oberkommissar Große Jäger aufstöhnte. Die speckige Lederweste mit dem Einschussloch auf der Vorderseite und das dunkle ungewaschene Haar mit den mittlerweile unübersehbaren Silberstreifen, das über den Kragen der Weste hing, waren seine Markenzeichen.

Große Jäger teilte sich mit Christoph aus alter Gewohnheit ein Büro, nachdem der dritte, Harm Mommsen, nach seinem Studium an der Polizeihochschule in Münster zum Kriminalrat befördert und als Leiter der Kriminalpolizei zur Direktion nach Ratzeburg versetzt worden war.

Der Oberkommissar kratzte sich seinen Bart, der wie ein beginnender Dreitagebart aussah, aber einzig darauf zurückzuführen war, dass Große Jäger es häufig am Morgen unterließ, sich zu rasieren.

»Können Menschen so dumm sein?«, fragte er, und als Christoph fragend eine Augenbraue in die Höhe zog, fuhr er fort: »Ich bearbeite den Vorgang ›Goldener Herbst Reisen‹.«

»Da liegen uns eine Reihe von Anzeigen wegen Betrugs vor«, warf Christoph ein.

»Richtig. Die uralte Masche. Meistens werden ältere Menschen zu einem angeblich preisgünstigen Tagesausflug zu einem attraktiven Ziel eingeladen. Dabei soll es ein hochwertiges Mittagessen und eine Unterhaltungsshow am Nachmittag geben. Das Ganze entpuppt sich dann als eine Verkaufsfahrt, auf der die Senioren eingeschüchert und zum Kauf von überpreuerten Produkten genötigt werden. Mit rechtlichen Mitteln ist den Veranstaltern selten beizukommen. Anzeigen werden fast nie weiterverfolgt, weil die Staatsanwaltschaft keine Handhabe gegen die Betrüger hat.« Große Jäger rieb sich das Kinn. »Ich würde zu gern das Haar in der Suppe finden, besonders bei diesem Veranstalter. Ich habe schon mit einigen der ausgenommenen Fahrgäste gesprochen, aber keinen Anhaltspunkt gefunden. Die Leute gehen sehr dreist vor. Sie verkaufen die Ware auf Ratenbasis und schließen dabei zusätzlich ein Kreditgeschäft mit einer ominösen Teilzahlungsbank ab, das vom eigentlichen Kauf losgekoppelt ist. Die Bank interessiert beim rigorosen Eintreiben der teils horrenden Raten nicht, dass die Ware Schund ist und schon lange nicht mehr gebrauchsfähig. Und Reklamationen laufen auch ins Leere.« Der Oberkommissar gab einen Knurrlaut von sich. »Ich werde mir dazu etwas einfallen lassen müssen«, sagte er, als Christophs Telefon klingelte.

»Neubürger, Klinikum Husum«, meldete sich eine sonore Männerstimme.

Christoph war erstaunt. Das Krankenhaus hatte sich noch nie bei der Polizei gemeldet. Bisher mussten die Beamten stets nachfragen. »Sie rufen an wegen der Einlieferung heute Nacht?«, fragte er.

»Heute früh«, korrigierte Dr. Neubürger.

»Der junge Mann«, sagte Christoph.

»Ich glaube, da liegt ein Irrtum vor. Ich bin Oberarzt in der Gynäkologie.«

Christoph war erstaunt. »Ja bitte?«, fragte er.

»Wir haben ein Missbrauchsoffer medizinisch aufgenommen und erstversorgt. Können Sie eine Beamtin vorbeischicken?«

Christoph sagte es zu.

»Liegt uns dazu etwas vor?«, fragte Große Jäger, nachdem Christoph ihm vom Anruf berichtet hatte.

»Nein. Offenbar ist das Opfer direkt ins Krankenhaus gebracht worden.« Er stand auf und ging zwei Zimmer weiter. »Moin, Hilke«, grüßte er die rotblonde Kommissarin mit dem wuscheligen Haar, der Stupsnase und den Sommersprossen.

»Moin«, erwiderte Hilke Hauck den Gruß und sah Christoph erwartungsvoll an.

»Wir haben eine Vergewaltigung. Das Opfer befindet sich in der Husumer Klinik. Ich bitte dich, mich zu begleiten.«

»Selbstverständlich«, sagte Hilke, stand auf und griff ihre Handtasche, die auf der Schreibtischecke lag.

Kurz darauf fuhren sie mit Christophs Volvo zum Erichsenweg.

Die Husumer Klinik war ein Haus des Klinikums Nordfriesland, das mit den weiteren Krankenhäusern in Niebüll, Tönning und in Wyk auf Föhr die medizinische Versorgung der Region sicherstellte.

Gegenüber dem heute als schnödes Bürohaus dienenden ehemaligen Parkhotel erhob sich das Klinikareal mit dem großen Bettenhaus, von dessen Südseite aus ein wunderbarer Blick über den Schlosspark bis zum Schloss vor Husum und der dahinterliegenden Altstadt möglich war. Rechts befand sich ein flacher Anbau, an dessen Spitze sich die Anfahrt für die Rettungsfahrzeuge befand.

»Das hat man für Wilderich und seine Kollegen errichtet«, sagte Christoph und zeigte auf einen gläsernen Pavillon vor dem Haupteingang, der für Raucher reserviert war. Zu dieser Jahreszeit standen die Nikotinsüchtigen vor dem Gebäude, zum Teil sogar im Bademantel, und frönten ihrer Leidenschaft.

Christoph schien es, als wenn alle Krankenhäuser nach dem gleichen Funktionsschema gestaltet waren. Hinter der großen Drehtür fanden sie sich im Foyer mit dem Empfangstresen wieder. Rechts lagen die Büros für die Aufnahme und die Verwaltung, links, hinter einer Glaswand versteckt, die Cafeteria. Eine große Orientierungstafel wies ihnen den Weg in die dritte Etage.

»Kann ich Ihnen helfen?«, wurden sie auf dem Flur von einer zierlichen Krankenschwester begrüßt. Christoph vermutete, dass die aparte junge Frau eine Philippinerin war.

»Wir möchten mit Dr. Neubürger sprechen«, bat Christoph.

Die junge Frau sah prüfend Hilke an. »Nehmen Sie bitte Platz«, wies sie auf eine Sitzgelegenheit auf dem Flur. Kurz darauf erschien der Oberarzt. Christoph schätzte den Mediziner mit den krausen Haaren höchstens auf Anfang vierzig. Er hatte die Fingerspitzen in den Taschen seines Arztkittels versteckt, während der Daumen außen über den Rand des Taschensaums eingehakt war. Dr. Neubürger kam mit elastisch federndem Schritt auf sie zu.

»Sie sind die Herrschaften von der Polizei?«, vermutete er.

Als Christoph nickte, bat er um die Vorlage der Dienstausweise. »Ich muss sichergehen, dass sich die Presse nicht unter einem Vorwand einschleicht«, erklärte er. »Würden Sie mir bitte folgen?« Er führte sie in das Arztzimmer. Der Raum war schlicht ausgestattet. Ein Schrank mit einer Glastür, hinter der sich Fachliteratur verbarg, zwei gegen die Wand gestellte Schreibtische und ein kleiner Besprechungstisch mit vier Stühlen.

»Die Patientin ist heute früh zu uns gekommen.«

»Mit einem Rettungswagen?«, unterbrach Christoph.

Der Arzt schenkte ihm einen Blick, der zeigte, dass er die Unterbrechung seiner Ausführungen nicht guthieß. »Sie wurde von ihrem Lebenspartner gebracht«, erklärte er dann. »Da die Patientin erkennbar traumatisiert war, hat uns der Mann über die Vorfälle informiert. Wir haben daraufhin eine eingehende Untersuchung vorgenommen. Eine gynäkologische«, schob Dr. Neubürger erklärend hinterher.

»Ich entnehme Ihren Worten, dass das Opfer zudem unter einem schweren Schock steht.«

»Natürlich! Ich beschränke mich hier aber zunächst auf die physischen Auswirkungen. Es ist unwiderlegbar, dass der Frau Gewalt angetan wurde. Wir konnten einwandfrei nachweisen, dass sie Geschlechtsverkehr hatte. Nach meiner Meinung weisen die Symptome eindeutig aus, dass es unfreiwillig erfolgte.«

»Also – eine Vergewaltigung«, sagte Christoph.

Dr. Neubürger nickte. »Ja«, sagte er und wirkte dabei fast geis-

tesabwesend. Dann faltete er leicht die Hände. Christoph sah an den weiß hervortretenden Knöcheln, dass der Arzt die Hände kräftig gegeneinanderdrückte. Auch der schmale Mund, als er die Lippen zusammenpresste, zeugte von der inneren Anspannung des Mediziners. »Ohne Zustimmung der Patientin kann ich keine weiteren medizinischen Erklärungen abgeben.«

»Weist das Opfer noch weitere Merkmale einer Gewaltanwendung auf? Hämatome? Kratzspuren? Hautabschürfungen?«

Dr. Neubürger sah Christoph durchdringend an. »Davon können Sie ausgehen«, sagte er ausweichend. »Wir haben mit Zustimmung der Patientin Fotos gemacht. Außerdem habe ich einen Abstrich vorgenommen und sichergestellt. Natürlich liegt es im Ermessen der Patientin, ob Sie diesen für die Beweissicherung verwerten dürfen.«

Im Stillen zollte Christoph dem Arzt Respekt. Er hatte an vieles gedacht, was der Polizei bei der Suche nach dem Täter behilflich sein würde, ohne dabei seine ärztliche Schweigepflicht zu verletzen. Das war ein vorbildliches Vorgehen.

»Können Sie uns Informationen zum Tathergang geben?«, fragte Christoph.

Der Arzt schüttelte energisch den Kopf. »Dazu haben wir die Patientin nicht befragt. Das ist Ihre Aufgabe.« Dabei wies er mit seiner gepflegten schlanken Hand auf Christoph. »Uns interessieren ausschließlich die medizinischen Aspekte.«

»Wird das Opfer psychologisch betreut?«, fragte Christoph.

»Nur im Rahmen des Zuspruchs, der uns möglich ist«, sagte Dr. Neubürger. »Wir haben uns primär um die sichtbaren Verletzungen gekümmert.« Er legte die flache Hand aufs Herz. »Wie es hier drinnen aussieht ... Da gibt es multiple Verletzungen. Mit Sicherheit. Die werden ganz schwierig zu heilen sein und Narben für das ganze Leben hinterlassen. Das ist die große Schweinerei bei solchen Taten.«

Obwohl Dr. Neubürger sich während des ganzen Gesprächs bemüht hatte, nüchtern Fakten aufzuzählen, und stets von der »Patientin« sprach, während Christoph den Ausdruck »Opfer« verwandte, konnte er seine emotionale Anteilnahme am Los der Frau nicht verbergen. Christoph hielt den Mann für einen außergewöhnlichen Arzt.

»Können wir mit dem Opfer sprechen?«, fragte er.

»Ich habe Bedenken angemeldet«, erklärte Dr. Neubürger. »Aber die Patientin hat sich wider meine Empfehlung bereit erklärt, kurz mit Ihnen zu sprechen. *Kurz!*«, fügte er mit Nachdruck an. Dann sah er Hilke Hauck an, die schweigend dem Gespräch gefolgt war. »Ihre Kollegin wird mit der Patientin sprechen. Sie nicht. Das kann ich nicht zulassen.« Der Arzt hatte deutlich gemacht, dass dies eine endgültige Entscheidung war.

»Kommen Sie«, forderte er die beiden Polizisten auf und verließ das Arztzimmer.

»Das Opfer ist stationär aufgenommen worden?«, fragte Christoph, als der Arzt sie über den Flur führte, von dem zahlreiche Bettzimmer abgingen. Es herrschte die auf gesunde Menschen bedrückend wirkende Krankenhausatmosphäre: die breiten Türen mit dem metallbeschlagenen unteren Rand, die Lichtanzeige über den Türrahmen, die bei Notrufen aufleuchtete, die eintönig gestrichenen Wände und die Rollwagen mit dem abgeräumten Frühstücksgeschirr, Handtüchern, Bettwäsche und anderen Utensilien, die zum Krankenhausbetrieb gehörten. Dazwischen huschte wie emsige Arbeitsbienen das Pflegepersonal einher, während die Patientinnen entweder durch den Bademantel oder den langsamen Gang erkenntlich waren. »Teeküche«, »Dienstraum« und »Toilette für Patienten« war an einigen Türen angeschlagen.

Dr. Neubürger hielt vor einer Zimmertür. »Warten Sie hier«, wies der Arzt Christoph an, klopfte kurz, aber energisch an die Tür und verschwand, gefolgt von Hilke, im Raum. Der kurze Moment hatte gereicht, um einen Schwall typischer Krankenhausluft aus dem Zimmer auf den Flur strömen zu lassen.

Kurz darauf wurde die Tür erneut geöffnet, und ein schlaksiger junger Mann mit schütterem blonden Haar trat auf den Flur und sah sich suchend um.

»Moin«, sagte Christoph. »Gehören Sie dazu?«

»Wie, dazu?« Der Mann in schwarzer Jeans und einem dünnen gelben Pullover über dem Poloshirt sah übernächtig aus. Dunkle Ringe lagen unter den Augen. Er war blass, und seine Hände zitterten leicht. Seine Stimme war voller Aggression.

»Johannes, Kripo Husum«, stellte sich Christoph vor.

»Ja«, sagte er knapp und zuckte nervös mit den Augenlidern.